

können. Werner Georg **Kümmel**, Neutestamentler in Marburg, bearbeitete die bekannte Standard-Einleitung von Feine-Behm völlig neu und brachte sie auf den heutigen Forschungsstand, eine immense Leistung angesichts der fast unübersehbar angeschwollenen internationalen Literatur. Kümmel trägt seine wohlbegründeten, maßvoll-kritischen Urteile in Auseinandersetzungen mit Thesen der heutigen Diskussion vor, orientiert auch knapp und zuverlässig über die Stufen der bisherigen Erforschung der Einleitungsfragen. Wie sehr man auf dieses gediegene Handbuch gewartet hat, zeigt die Tatsache, daß schon nach einem halben Jahr eine Neuauflage notwendig wurde.

Das gleiche läßt sich von W. **Marxsens** Einleitung sagen. Marxsen geht aber in verschiedener Hinsicht neue Wege; die allgemeine Einleitung (Text, Kanon) findet keine Berücksichtigung, die spezielle hält im Aufbau nicht die traditionelle Reihenfolge ein, sondern bespricht die einzelnen Schriften in ihrer historischen Reihenfolge bzw. nach den „Traditionslinien“, die sie repräsentieren. Auch in den einzelnen Abschnitten läßt Marxsen sich stärker von der Struktur der einzelnen Schrift leiten, als das bisher üblich war. Schließlich läßt sich nach Marxsen das Neue Testament „in seiner jetzigen Abgeschlossenheit“ unmöglich als „Kanon“ bezeichnen; kanonisch im strengen Sinn ist für Verf. nur „die apostolische Bezeugung Jesu als der Ereignung Gottes“, des Kanon vor dem NT (S. 238). Marxsen faßt die Einleitung in das NT als „theologische Aufgabe“ auf und möchte auch der Verkündigung dienen.

Der zweite Band der von E. **Hennecke** begründeten und jetzt vollständig überarbeiteten Ausgabe der Neutestamentlichen Apokryphen zeigt im Vergleich mit der letzten Auflage von 1924 die großen Fortschritte der Wissenschaft in der Erforschung der Apokryphen. Neue Texte sind aufgenommen worden, die großen Apostelgeschichten des zweiten und dritten Jahrhunderts erscheinen in guter deutscher Übersetzung. Über andere Gebiete (jüngere Apostelakten, Apokalypsen und Verwandtes) vermitteln ausgewählte Überblicke einen guten Eindruck. Die Probleme der Hauptteile wie der Einzelschriften werden von den verschiedenen Bearbeitern, die mit dem verdienstvollen Herausgeber W. Schneemelcher diese große Aufgabe bewältigt haben, in gründlichen Einleitungen erschlossen. R. P.

Georg Fohrer: Überlieferung und Geschichte des Exodus. Eine Analyse von Ex 1—15. Berlin (1964). Verlag Töpelmann = BZAW 91. 125 Seiten.

Nach einer Einführung, in der Verf. die Grundsätze der Hexateuchanalyse gegen eine Tendenz, die im Verlauf der Redaktionsgeschichte entstandene Letztgestalt besonders zu würdigen und dabei möglichst stehenzubleiben, drastisch verteidigt („Wer würde denn eine redaktionelle Mischung von Schillers ‚Jungfrau von Orleans‘, Shaws ‚Die heilige Johanna‘ und Brechts ‚Die heilige Johanna der Schlachthöfe‘ als ideal betrachten?“ S. 5), wendet sich Verf. dieser Analyse zu und untersucht nacheinander die einzelnen Abschnitte und teilt sie mit sicherem Gespür den einzelnen Quellengeschichten zu. Eine Übersicht am Schluß des Buches orientiert darüber. Die Besprechung kann hier nicht in Details eintreten. Erwähnenswert ist vielleicht, daß Fohrer an einigen geschichtlichen Kernbeständen festhält, wie sich aus der Behandlung einiger Fragen ergibt: Chronologie und Einwanderung nach und Auszug aus Ägypten; Bestimmung der israelitischen Gruppe, die diese Ereignisse erlebt und die Erinnerungen daran überliefert hat. Besonders interessant fand der Berichterstatter die Ausführungen zur Gestalt des Moses, der Verf. als Religionsstifter gilt. R. P.

Georg Fohrer: Das Buch Hiob. Gütersloh 1963. Verlagshaus Gerd Mohn. Kommentar zum Alten Testament XVI. 565 Seiten.

Angesichts dieses Ertrages eines Jahrzehnts intensiver Beschäftigung mit dem Buche Hiob, einem der „erregendsten

und ergreifendsten Bücher der Bibel“, kann man nur tiefe Bewunderung über das große Werk aussprechen. Georg Fohrer, Alttestamentler in Erlangen, der schon 1948 eine Übersetzung des Buches Hiob vorgelegt hat, bietet nun einen Kommentar, der an Gründlichkeit, Ausführlichkeit und behutsamer Darlegung nicht leicht übertroffen werden kann.

In der Einleitung berichtet Fohrer kurz über die neuere Hiobforschung, über das Werden des Buches Hiob (aus Rahmen-erzählung, Hiobdichtung und späterem Zusatz der Reden Elihus) und über das Verhältnis des zwischen dem 5. und 3. Jahrhundert schreibenden Hiobdichters zur Tradition; der Dichter war nach Fohrer nicht unmittelbar von einer literarischen Vorlage abhängig, wohl aber war die Dialogform mit Rahmenerzählung sowie das Problem des ungerechten Geschicks des Menschen längst vorbereitet, was aber die Einzigartigkeit der Hiobdichtung nicht herabsetzt. Fohrer berichtet weiter über die stilistischen Merkmale dieses Meisterwerks, dann über den Text und die Versionen.

Im Hauptteil folgt die Übersetzung mit der gründlichen, alle Gesichtspunkte heutiger Textauslegung berücksichtigenden Erklärung; zuerst die Erläuterung der Textfragen sowie der Realien, dann die Entfaltung der historischen und theologischen Bedeutung des Textes, die zur geistigen Aneignung der großen theologischen Dichtung anleitet. In der Auslegung zu V. 1 wird deutlich, welchen Platz das Buch Hiob, das nach Fohrer wie andere Werke der Weltliteratur zwar viel gerühmt, aber wenig gelesen wird, nach einer „Neuentdeckung durch Theologie und Gemeinde“ beanspruchen darf. Der Hiobdichter sieht mit der Einführung des Mannes im Lande Uz „bewußt von einer geschichtlichen Einordnung der Gestalt Hiobs ab. Er will gleich zu Beginn darauf hinweisen, daß es nicht um eine bestimmte geschichtliche Gestalt mit ihren Eingrenzungen und Bedingtheiten geht, sondern um die Existenz des Menschen überhaupt. Hiob soll nicht als zeitgebundene und -bedingte Person erscheinen, sondern als Beispiel und Symbol des leidenden Menschen, wo und wann auch immer er lebt. Auf diese Weise erhebt das Buch Hiob von Anfang an den Anspruch auf uneingeschränkte Geltung“ (S. 71). Fohrers großer Kommentar, den Beobachtungen zur Theologie des Buches abschließen, wird wohl zu einer Neuentdeckung beitragen. R. P.

Paul Gaechter: Das Matthäus-Evangelium. Ein Kommentar. Innsbruck-Wien-München 1964. Tyrolia-Verlag. 978 Seiten.

Der umfangreiche Kommentar des bekannten Innsbrucker Professors für Neues Testament geht aus von einer eigenen, wenngleich nicht neuen Ansicht über Ursprung und Werden des Matthäus-Evangeliums. Der Verfasser steht damit im Gegensatz zu einem weit über jede konfessionelle Grenze hinaus anerkannten Forschungsergebnis von der Abhängigkeit des Matthäus-Evangeliums von dem des Markus. Man wird selbstverständlich mit dem Verfasser vom Eigenwert des Matthäus-Evangeliums sprechen müssen. Man wird aber doch sehr verschiedener Auffassung darüber sein können, ob letzten Endes theologische Besonderheit und literarische Eigenart geeignet sind, einen Eigenwert im Sinne einer Nichtabhängigkeit zu postulieren, oder ob sich aus einem sachentsprechenden Verständnis dieser Größen nicht gerade bessere Argumente gegen die These Gaechters schmieden lassen, als der Verfasser sie im Sinne seines Verständnisses vorzubringen vermag. Der durchaus in verschiedener Bedeutung zu verstehende Begriff Eigenwert wird ohne Angabe von Gründen in dem Sinne interpretiert, als müsse er geradezu notwendig eine Nichtabhängigkeit beinhalten. Von dieser (jedenfalls für den Leser) auf engstem Raum mehr festgestellten als begründeten Entscheidung hängt aber ganz wesentlich die Ausrichtung des ganzen Kommentars ab. Es ist schade, daß der an so vielen guten Einzelheiten, Bemerkungen und Beobachtungen reiche Kommentar sich dadurch dem Vorwurf einer im voraus festgelegten folgenschweren Einseitigkeit kaum wird entziehen können.

Greifen wir ein Beispiel heraus, an dem eine gewisse Unaufgeschlossenheit des Verfassers für Einsichten und Ergebnisse